

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 39

Artikel: Angiolina

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlossen 1824 in Airolo die Abgeordneten der Stände Tessin, Uri, Luzern und Basel den Bau der Gotthardstraße. Mit der Vollendung des prächtigen Werkes setzte ein anschwellend reger Verkehr ein, zu und von den geschicktlich gewordenen Passgebäuden, die auf Grund und Boden der Gemeinde Airolo stehen. Das Dorf beherbergte stattliche Warenlager und bis zum Inkrafttreten der Bundesverfassung auch ein Zollamt. Der Bewirklichung eines alten Traumes, den Gotthard zu durchschneien, war man näher und näher gerückt; die Baugesellschaft mache bei Airolo im Juli 1872 den Anfang mit der Anbohrung der mächtigen Scheidewand. Am 1. Juni 1882 nahm die Bahn den Betrieb auf; ihre Errichtung ist eine der größten Schöpfungen des 19. Jahrhunderts. Pilgerpfad, Saumweg, Poststraße und Eisenbahn sind für den Gotthard ebenso wichtige Zeitwenden wie für Airolo. Für beide hat vor allem der Tunneldurchstich eine wirtschaftliche Umwälzung gebracht. Die Kunst hat die Postherrlichkeit festgehalten: Rudolf Koller, der Zürcher Maler, hat sie eindrucksvoll verewigt und im selben Bilde einen Trupp Vieh, das ihr nur zu oft in den Weg trat; der Berner Friedrich Schneeberger hat das einst vielgesungen Lied gedichtet, „Ich bin vom Gotthard der lezte Postillon“ — — —.

Airolos Bewohner hatten bisher in der Hauptsache dem Dienste der Fremden gelebt. Nach der Erbauung der Bahn wandten sie sich von der Pferdepflege, die dies- wie jenseits des Gotthards ziemlich überflüssig geworden, mehr und mehr der Land- und Alpwirtschaft zu. Seit 10 Jahren wieder fährt die Sommermonate durch, wo die Straße frei ist, die Bergpost zwischen Andermatt und Airolo, allerdings nicht mehr nach dem vormaligen Zeitmaß. Nach und nach kehrte das Dorf zu seinem früheren Beruf zurück und ist ein ansehnlicher Kurort geworden. Tessiner und Italiener vorab haben sich das gebührend gemerkt und stellen die Mehrzahl der Gäste. Wie die Leute, so auch die Landschaft: Heiterkeit und Sonne in und um Airolo. In der Nähe Val Piora, das weitbekannte Hochtal mit dem tessinischen Blausee Rito, wo Pinsel und Lichtbild ein dankbares Feld finden. Auf der andern Seite am jungen Tessin entlang das Bedretto im Wiesengrün und Tannendunkel, zur Sommerfrische und zum Sport einladend. Im Norden — als wollte die Himmelsgegend dafür kennzeichnend sein — die lawinenverschüttete Tremola- oder Trümmelschlucht, um die sich die Straße ehrfürchtig voll in Rehren den Gotthard hinanwindet. Hier Wildheit und Kraft, dort Anmut und Schmelz, mittenin Airolo im ruhigen Anblick des Pizzo Rotondo.

Airolo nennt tüchtige Männer sein eigen. Unter ihnen treten die Annexia, Cerro, Dotta, Lombardi und Motta hervor. Die Annexia waren die Schlossherren an der Stal-



Airolo. Blick ins Livinaltal.

Mailänder einen Aufstand an, der für ihn verhängnisvoll verlief. Carlo Dotta war Ständerat, Severino tessinischer Staatsarchivar; Franco ist zurzeit in Airolo Gemeindeschef. Die beiden Felice Lombardi, Vater und Sohn, führten die Gasthäuser auf dem Sankt Gotthard, jeder in seiner Weise musterhaft; Vittorino war Kantonschullehrer und Staatsrat, Carlo bedeutender Baumeister im 16. Jahrhundert. Der Name Motta erscheint in leventinischen Urkunden bereits im 13. Jahrhundert. Rünftler, Gelehrte, Geistliche und Staatsmänner haben je und je die Ehre des Stammhauses gemehrt, von den jüngern Cristoforo, tessinischer Groß- und Staatsrat, später Ständerat, Emilio als Professor und Geschichtsschreiber, Maria Carmela, die Generaloberin der Schwestern vom heiligen Kreuz und Dottore Giuseppe Motta, unser Bundespräsident. Er begann seine Laufbahn als Fürsprecher und Notar im Tessin, ging bald als Nationalrat nach Bern, wurde Ende 1911 Bundesrat und ist in diesem Jahr (1932) zum vierten Male unser Landesoberhaupt. Seine Tätigkeit auf zwischenstaatlichem Gebiet machte ihn zum Führer der schweizerischen Abordnung beim Böllerbund. Airolo-Tessin, die Schweiz und das weite Arbeitsgebiet des Weltfriedens zeigen die Entwicklung im Denken und Wirken des Mannes.

An der jüngst abgehaltenen Jubelfeier der Gotthardbahn hatte Airolo mit Recht seinen Anteil. Auf dem Bahnhofplatz wurde durch den Bundespräsidenten zu Ehren der Opfer des Tunnelwerkes ein Denkmal enthüllt, das Vincenzo Bela ehedem schuf und Francesco Chiesa, ein dritter Landsmann, mit gehaltreicher Inschrift ausgestattet hat. Die Weihe erhielt ein besonderes Gepräge dadurch, daß Herr Dr. Motta in seinem Geburts- und Heimatdorf sprach, und gewann an innerer Bedeutung, weil dies am länderverbindenden Wege geschah. Einmal mehr hat er warm und nachdrücklich der eidgenössischen Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft in Airolo das Wort geredet, wie auch gesanthin der menschenbrüderlichen Einstellung; sein feinfühlender Sinn geht durch die Eintracht auf das Gediehen aller.

Airolo, wir sind nun vertraut mit dir. -y-



Airolo. Blick gegen das Bedretto.

vedroschlucht; Giacomo wurde um 1300 in den Streit über den Besitz der Leventina verwickelt. Alberto Cerro, im 13. Jahrhundert Vogt der Leventina, zettelte gegen die

Angiolina.

Bon Edgar Chappuis.

Als sie noch ein kleines Mädchen gewesen, hatten die Eltern sie bei den Fronleichnamsprozessionen mitgenommen und sie war, nur in ein weißes Hemdchen gekleidet, goldene Flügelchen auf den schmalen Schultern, wie ein Jühes vom Himmel auf die Erde herniedergestiegenes Engelchen feierlich und hold lächelnd im langen Zuge geschritten, ganz befreit vom Klange der Musik, von den Gelängen, dem Glanze der brennenden Kerzen und dem Duft des Weihrauches.

Nun war Angiolina erwachsen. Doch das Engelhafte war ihr geblieben, und wer ihr holdseliges Antlitz sah, dachte unwillkürlich an eine Madonna von Raffael, so überirdisch rein war sie noch immer, so daß ihr Anblick ergriff.

Angiolina war die Tochter eines armen Flidschusters in Ronco am Lago Maggiore. Sie hatte viele Brüder und Schwestern, aber keines der Geschwister kam ihr an Schönheit gleich.

Carlo Primavesi, ihr Vater, war ein braver unbedeutender Mann. Schuhe notdürftig füßen konnte er. Aber das brachte herwenig ein, so daß die Mutter Emma noch auf die Arbeit gehen mußte und bei Fremden und reichen Einheimischen in Locarno putzte und wusch.

Angiolina mußte zu den jüngern Geschwistern sehen, half auch dem Vater beim Vertragen der fertigen Schuhe, ja saß wohl auch auf dem niedrigen Hocker und half ihm bei der Arbeit, indem sie Schuhe schwärzte oder neue Nestel einzog.

Gleichförmig und ohne Abwechslung vergingen ihre Tage. Wenn sie allein war und nichts zu tun hatte, so eilte sie am liebsten verstohlen in die nahe, hochgelegene Kirche, von deren Terrasse man weit über den See bliden konnte, und setzte sich in einen dämmigeren Winkel des schlichten Gotteshauses, in stille Andacht versunken, kaum etwas denkend, vor sich hinstarrend, sich ganz der Mystik des Ortes und der Stunde hingebend. Lange konnte sie so verweilen, über sich die altersgebräunten Bilder der Heiligen, das ewige Licht, das wie ein roter Blutstropfen von der Decke hing.

Und Angiolina saß, die schlanken Hände gefaltet, reglos da und betete. Immer konnte sie beten, sie wußte immer etwas zu sagen. Dann wurde ihr so leicht ums Herz. Ihre schwarzen großen Augen strahlten, ihr kleiner Mund bewegte sich leise. Ihre ganze jugendliche Gestalt war hingegessen, dem Ueberirdischen, dem Göttlichen, das sie in und um sich verspürte. Und wenn sie wieder draußen im blendenden Sonnenlichte stand, so ging sie neu gestärkt in ihren öden Alltag hinein, für alle ein liebes Wort, ein freudliches Lächeln bereit.

Angiolina wußte kaum, daß sie schön war. Wenn jemand sie rühmte, so lächelte sie. Schön? Dafür konnte sie doch nichts. Ebenfogt hätte sie häßlich werden können. Die jungen Männer des Dorfes und der weitern Umgebung nannten sie unnahbar und hochmütig. Noch auf keinem Tanzboden hatte man die Spröde gesehen, und dabei war ihr Vater bloß Flidschuster. Aber sie machte sich nichts aus diesen Anschuldigungen, nichts aus Tanz und Spiel. Mit ihren Geschwistern spielte sie am Sonntag, ging mit ihnen spazieren, badete an gesüßter, verborgener Stelle mit ihnen, lebte ihr einfaches bescheidenes Leben in der eigenen Familie und kümmerte sich weiter nicht um das, was die Leute über sie sagten.

Ueber die Osterzeit, wenn Hochsaison war, wanderte Angiolina mit einem Körbchen voller duftenden Veilchensträuße auf den Markt in Locarno. Sie hatte immer in ganz kurzer Zeit alle Blumen verkauft.

Die Fremden waren von ihr entzückt, gafften sie an, wie ein Wunder. Das junge Mädchen lächelte, dankte und war froh, so gut zu verdienen. Wenn sie andere sah, die den ganzen Morgen dastanden und kaum etwas verkaufen, so wunderte sie sich darüber und bedauerte sie. Ihre Veilchen waren doch sicherlich nicht schöner als die der andern. Aber keiner konnte an ihr vorüber, ohne stehen zu bleiben, und wäre es nur einen Augenblick.

Einst, als sie wieder auf der Piazza Grande unter einer der Arkaden stand, die zierlichen Füßchen in hölzernen Zoccoli, um den schönen Kopf ein buntes Tuch geschlungen, näherte sich ihr ein Fremder in farrierten kurzen Hosen und blieb wie angewurzelt stehen.

„Well, what cost fiori?“

„Cinquanta centesimi il mazzo, signore.“

Der Fremde, ein Amerikaner, nahm ihr kurzenschlossen den Korb aus der Hand und legte der Erstaunten ein blitzendes Zwanzigfrankenstück in die Hand.

„Fiori tutti for me, well.“

Angiolina lächelte und sah verwirrt auf das Geldstück. Sie nestelte in ihrem Kleide, suchte herausgeben zu können, aber sie hatte natürlich zu wenig.

„Non posso, signore, mi rincresce.“

Und schon reichte sie ihm das Goldstück.

Statt einer Antwort hatte der Fremde ein Notizbuch hervorgezogen, zückte seinen Eversharp und begann:

„Your name, please? Ihr nome prego?“

„Angiolina Primavesi.“

Der Yankee schrieb.

„Locarno eh?“

„No signore, Ronco.“

„Very well. Thank you!“

Notizbuch und Bleistift verschwanden. Der Mister zog eine Karte hervor, kritzte seine Adresse darauf, grüßte und verschwand in der Menge.

Angiolina stand da, die Besuchsliste in der Hand und las: Mister Bell, Fifth Avenue 50, New York, und darunter mit Bleistift geschrieben: Grand Hotel Esplanade, Locarno.

In Gedanken versunken trippelte sie dem See entlang über Ascona heim zu. Wie Vater sich freuen würde, das viele Geld zu erhalten! Morgen war die Miete fällig, und er hatte schon gekrammt, woher das Geld dazu nehmen. Aber was dieser Fremde wohl gewollt? Ein verrückter Engländer, einer, der eine Geliebte gehabt hatte.

Zu Hause erzählte das Mädchen, was sie erlebt. Vater und Mutter horchten auf. Was war das? Dieser Mister kam sicher noch hierher. Was wollte er von ihrem Rinde? Es hieß auf der Hut sein, Madonna. Aber Carlo beruhigte seine Alte.

„Hat wohl Gefallen an Angiolina gefunden, ha, ha! Doch das soll er gefälligst für sich behalten.“ — Das Klopfen des Hammers auf das harte Leder klang gleichmäßig und hell in den sonnigen Nachmittag.

Immer wieder mußte er sich das Goldstück ansehen. Geld war doch etwas Schönes, Madonna! Und wie er so schwitzte und arbeitete, mußte er wieder an den Fremden denken. Wenn man Geld machen könnte, leicht und mühelos? Per bacco. Gebrauchen könnte man es schon, nur zu gut. Der Abend kam. Von Brissago wehte ein erfrischender Wind. Der See färbte sich golden und Carlo dachte an sein Geld. In Gedanken versunken legte er den geschnittenen Schuh beiseite, zog bedächtig den großen, ledernen Schurz aus, trat an den plätschernden Brunnen vor dem Hause und wusch sich die Hände. Feierabend und Bocciaspiel.

Und wie er eben im Begriffe war, in die Haustüre zu treten, klang von der nahen Straße eine schrille Autohupe. Primavesi blieb stehen. Kam nicht jemand? — Ja, ecco. Ein langer magerer Kerl mit kurzen Hosen, eine braune Mütze auf dem edigen Schädel.

„Primavesi, yes?“

Der Schuster nickte kurz. Was wollte der?

Mister Bell stand neben ihm und hielt ihm eine Karte unter die Nase.

„Mister Bell, Hotel Esplanade, Locarno.“

Da war er also! Aber was wollte er in seinem unverständlichen Rauderwelsch?

Hinter ihm tauchte ein anderer Herr auf. Dieser sprach Italienisch. Und in übersprudelndem Redeschwall erklärte er, daß dieser Signore aus Amerika extra hierher gekommen sei, um für einen internationalen Schönheitswettbewerb Mädchen und Frauen auszu suchen. Ja, er bezahle gut. Es sei eine reelle Sache, kein Schwindel, reell und anständig, und eine Ehre für seine wunderschöne Tochter.

Primavesi glotzte und stand da, die Rechte im wulstigen Kraushaar wühlend. Schönheitskonkurrenz, wozu?

Blödsinn, so etwas, madonna santissima! Jawohl, seine Tochter war schön, das brauchte ihm niemand zu sagen, aber es ging auch keinen weiter etwas an. Das Mädchen war brav, war jung, ma si!

Der Italiener redete so lange auf ihn ein, bis er einwilligte mit Frau und Tochter darüber zu reden. Er nötigte die beiden, ins Haus einzutreten, setzte ihnen Nostrano vor, rief Mutter und Angiolina herbei und begann zu erzählen. Was sie dazu sage? Nach Locarno gehen solle sie morgen. Dieser Herr wolle sie photographieren, weil sie so schön sei. Ja, vielleicht komme sie an eine Schönheitskonkurrenz und verdiene dabei viel, sehr viel Geld.

Das junge Mädchen stand da, bald blaß, bald rot vor Scham.

Die Mutter schaute alle nacheinander an. Ihr Herz schwoll vor Stolz. Warum nicht? Man tat ihr ja nichts. Sie würde bald wieder zurück sein.

„Va beng, Angiolina, ne? Vui andare, willst du gehen?“

Statt aller Antwort rannte das Mädchen hinaus. Sie schämte sich ihrer Eltern. War sie ein Ding, eine Ware, um die man handeln konnte? ... Alles in ihr empörte sich. Ihre Reue war verlegt.

Als sie nach einiger Zeit wieder zum Vorschein kam, waren die Fremden verschwunden. Nichtsdestoweniger redeten die Eltern nun auf sie ein. Es mache doch nichts, sei eine Ehre. Sie solle doch gehen. Die Eltern freuten sich und seien stolz auf ihr Kind. Angiolina weinte, flehte. Alles umsonst. Man hatte dem Mister versprochen, daß sie kommen würde. Nach langem Sträuben willigte sie ein.

Der Morgen kam. Angiolina und ihre Mutter machten sich auf den Weg.

Im Hotel führte man sie in den Privatsalon des Amerikaners. Drei andere junge Mädchen warteten schon. Mister Bell kam, lächelnd, zuvor kommend und mit ihm der Photograph. Sie wurden photographiert. Dann zogen die drei andern ihre Röcke aus und standen mit nackten Schultern und Armen da. Was war das? Angiolina machte große geängstigte Augen. Oh nichts, no, no. Die Figur mußte auch in Betracht gezogen werden, nicht nur das Gesicht. Er bat Fräulein Primavesi, das Kleid abzustreifen.

Sie stand da, verwirrt, errötert, bocksteif, mit flammanden Augen, und ehe die andern es sich versahen, war sie wie ein gehetztes Reh auf und davon und rannte nun in hellen Sprüngen durch Locarno dem See und ihrem väterlichen Häuschen zu. Es kochte in ihr. Ach so war dieser saubere Signore gewesen? Der konnte warten. Sie war ein anständiges Mädchen. Noch zitterte sie vor Empörung. Und währenddem sie lief und lief, saß die Mutter verwundert auf ihrem Stuhle. Der Mister redete auf sie ein. Ja, was sollte sie? Die Tochter wollte nicht. Er hatte es ja gesehen. Sie war immer so gewesen, die Angiolina.

Der Amerikaner war wütend. Der Photograph grinste. Ein Bild hatten sie wenigstens. Besser das, als nichts. Und sie gaben der Frau Geld. Diese zog ab, etwas gequält, sie wußte kaum, weshalb. Doch das Geld war angenehm.

Zu Hause hockte Angiolina weinend in einer Ecke der Küche. Vater hatte sie von dem Vorgefallenen nichts gesagt. Mutter würde das früh genug besorgen. Möchten sie schimpfen. Es war ihr gleichgültig.

Die Mutter kam und sprach mit dem Vater. Dieser fluchte, nahm das Geld und wollte die Tochter zurechtweisen. Es war umsonst. So schwiegen sie, schüttelten die Köpfe, verstanden sie nicht. Das arme Kind beruhigte sich nach und nach. Abends spielte es mit den Geschwistern, wie wenn nichts geschehen. Aber das sagte sie den Eltern, auf den Markt in Locarno ging sie nie mehr.

Nun kamen Illustrierte und brachten ihr Bild. Es kamen Briefe mit Heiratsanträgen, kamen Herren, die sie sehen und sprechen wollten. Ein Variétéunternehmen bot ihr gewaltige Summen, wenn sie auftreten wollte. Alles

umsonst. Angiolina floh in den hintersten dunkelsten Winkel des Hauses, verkroch sich dort und zeigte sich niemanden mehr. Reporter kamen und gingen, sprachen mit den Eltern, erblickten sie nicht, trotteten mißmutig und verärgert ab. Das hinderte jedoch nicht, daß am folgenden Morgen in der betreffenden Zeitung spaltenlange Artikel über ihre Anmut und Schönheit standen, Einzelheiten über ihr Privatleben und dazu eine Menge Hinzugedichtetes, an dem kein wahres Wort war. Das ganze Dorf sprach von ihr. Die Burschen entflammten sich im Gedanken an sie und abends beim Wein gab es blutige Händel, weil jeder sie verteidigte und für sich beanspruchte. So ging es einige Zeit, bis der Saisonverkehr abebbte und die Gemüter sich beruhigten. Die Arbeit in den Weinbergen mußte getan werden. Man hatte anderes zu denken, denn das Wetter war dem Wachstum mit seiner großen Trockenheit ungünstig.

Angiolina war verdüstert, verhämt. Nur ungern zeigte sie sich wieder, tat ihre Arbeit, hütete die Kleinen, war schweigsam und hatte ihr früheres holdes und kindliches Lächeln verloren.

Mehr als früher kniete sie in der Kirche, betete zu allen Heiligen, weinte still vor sich hin. Allein wollte sie sein, für sich und ungestört. Die Wochen vergingen, der Herbst kam ins Land.

Einmal hatte Vater Primavesi in einer Mailänder Zeitung gelesen, daß einige Frauen und Mädchen bei der Schönheitskonkurrenz ausgezeichnet worden seien. Die Schönste eines jeden Landes fahre nun zur engen Wahl kostenlos nach Amerika und werde wie eine Königin gefeiert. Der Hammer dröhnte wild auf die Sohle. Der Vater war wütend. Und wenn seine Tochter mit dabei gewesen wäre! — Per bacco!

Der Pfarrer kam vorbei und grüßte den Schuster.

„Warum so wütend, Primavesi?“

„Da lebt, Hochwürden. Und sich sagen zu müssen, daß sie mutwillig ihr Glück verscherzt hat.“

Der Priester las, gab dem Schuster die Zeitung zurück, lächelte und meinte dann:

„Seid froh, Scior Carlo, und stolz auf Angiolina. Sie wußte, was sie tat und ich freue mich ihrer. Glaubt Ihr denn, daß die andern nun glücklicher sind als Eure Tochter, die es vorgezogen hat, brav und gut und einfach zu bleiben? Nein, Primavesi, Ihr solltet stolz auf eure Tochter sein, denn ihr Herz ist unbeschwert und ihr wird der Segen des Himmels nicht mangeln.“

Dann grüßte er kurz und ging seines Weges.

Angiolina hatte von der Kücke her alles mitangehört. Zum ersten Male konnte sie wieder von Herzen froh sein. Ihr Gesicht strahlte. Das alte, liebe Lächeln war zurückgekehrt.

Die Eltern wurden freundlicher. Und als der Pfarrer nach einer Woche Angiolina anfragte, ob sie die Obhut der Kleinsten der Gemeinde im Milo infantile übernehmen wolle, willigte sie mit Freuden ein, denn nun hatte sie ein Arbeitsfeld gefunden, das sie mit Genugtuung erfüllte und ihre ganze Kraft des Schenkens und Liebens in Anspruch nahm. Hier war sie geborgen. Die Kinder liebten sie nicht ihrer Schönheit, sondern ihrer Herzengüte wegen. Sie spielte mit ihnen, erzählte ihnen Gedichten, vertrat Mutterstelle bei ihnen und lebte wieder auf, schöner denn je, selber das lieblichste und reinfeste Kind unter allen.

Das Tischgebet meines Hauses.

Möge mich auch diese Speise
Stärken auf der Lebensreife.
Mög' sie werden gutes Sinnens,
Wahres Reden und Beginnen,
Kraft im Glüde und im Schmerz,
Wache Seele, frohes Herz,
Dass ich alle meine Zeit
Lebe in der Ewigkeit. — Amen.

Hermann Stehr.